



Fassade am Willibaldschor des Eichstätt Domes (1716—18)

gerne auf; denn auch in dieser Stadt mußten jetzt die Pläne zur Neugestaltung des Stadtbildes durchgeführt werden. Zu große Schäden und Zerstörungen waren noch aus der Zeit der schwedischen Besetzung im 30jährigen Krieg, 1634, vorhanden. Die erste Arbeit Gabrieli's die aber noch von Ansbach aus vorbereitet wurde, war die neue Fassadengestaltung am Willibaldschor des Domes. Im Spanischen Erbfolgekrieg 1701/14 war die Stadt Eichstätt durch die kriegerischen Maßnahmen des Jahres 1704 stark gefährdet. An der Donau bei Höchstädt und Blindheim (zwischen Donauwörth und Dillingen) fand die Entscheidungsschlacht statt, die Franzosen wurden durch den kaiserlichen Feldherrn Prinz Eugen von Savoyen und den englischen Herzog von Marlborough besiegt. Infolgedessen erbaute der Fürstbischof jetzt zu Ehren des Diözesanheiligen Willibald die westliche Schaufassade am Willibaldschor. Der dafür angefertigte Riß (die Visierung) wurde 1714 approbiert. Die Vorblendung der in Haustein ausgeführten Fassade erfolgte 1716/18 also sogleich nach der Übersiedlung Gabrieli's. Die kolossale komposite Pilasterordnung findet sich seitlich als Rahmung des gewölbten Mittelteils, die oben abschließende Steinbrüstung ist dann analog gegliedert und in der Mitte durchbrochen sowie an allen Teilen mit Heiligenfiguren besetzt. Die architektonische Form läßt wiederum die wirksame bauliche Gestaltungsweise erkennen. Mit dieser vorgesetzten prunkenden Fassade ist eine architektonische Wirkung geschaffen.

Der nächste Kirchenbau in der Ostenvorstadt war Notre Dame du sacré Coeur 1719/21 ein Zentralraum, das dazugehörige Kloster war vielleicht schon vorher 1713 errichtet. Jetzt wird auch das Kloster als gleichzeitig mit dem Kirchenbau dem Gabrieli zugewiesen. In den an das Oval anschließenden Seitenbauten sind — von außen und von der Straße nicht zu erkennen — noch der Chor sowie der Nonnenchor mit den für die Schülerinnen bestimmten Oratorien eingebaut. Die ausgezeichnete Stuckierung des Innern muß dem Bruder Franz Joseph de Gabrieli zugeschrieben werden, der somit einige Bauten des Architekten formvollendet ausgestaltete. Er war 1691 zu Roveredo geboren, 1716 war er als Stukkator am kurfürstlichen Hof in München genannt und seit 1717 arbeitete er in Eichstätt. Neben seiner Tätigkeit als Stukkator war Franz de Gabrieli auch Architekt, er wurde in das nahegelegene Ottingen als Baudirektor der Fürsten von Ottingen berufen und 1727 starb er hier frühzeitig.

Der neue Fürstbischof Franz Ludwig Schenk von Castell (1725 — 1736) wollte nicht mehr wie seine Vorgänger auf der über der Stadt gelegenen Willibaldsburg wohnen, er zog herunter in die Stadt. Deshalb mußte Gabrieli die bischöfliche Kanzlei zur fürstbischöflichen Residenz umgestalten. An die schon bestehenden zwei Flügelbauten — den älteren Ostbau und den 1704 vollendeten Westbau — wurde ein verbindender Südflügel 1725/26 angebaut; an diesem Trakt wurde dann noch der klassizistische Mittelrisalit 1791 angefügt. Einige Räume im 2. Geschoß wurden vom Bruder Franz stuckiert. Das lichte Treppenhaus im eigenen Anbau 1767 ist aber ein Werk des seit 1750 in Eichstätt tätigen Nachfolgers Maurizio Pedetti (1719 — 1799).

Hochschulprofessor Dr. Ferdinand von Werden (Eichstätt) stellte in den 20 er und 30 er Jahren an freigelegten Putzproben fest, daß bei Gabrieli die Vorder- und Rückfassaden stark farbig gehalten waren. Gewählt waren warme rote, braune und ockergelbe Farbtöne. Dies teilte mir auch Oberstudienrat Dr. Theodor Neuhöfer Eichstätt mit. Erst im 19. Jahrhundert ist

durch Übertünchung eine eintönige Flächigkeit entstanden, die Hervorhebung der Gliederungen und Teilungsstücke war dadurch verschwunden. Oberregierungsbaurat Weiß vom Landbauamt Eichstätt teilte mir dazu ebenfalls mit, daß 1952 alle Gebäude am Residenzplatz wie die Residenz, die Kavalierhöfe, dagegen nicht die Domherrenhöfe, in einem ziemlich nachgedunkelten Ockerton gestrichen waren. Die ehemaligen farbigen Fassungen wurden durch Putzfreilegungen festgestellt. Infolgedessen erhielt die Fassade der Residenz 1954 einen rötlichen Ton und graue Fenstereinfassungen, dazu wurden die Natursteingewände freigelegt und gereinigt. Die einfache, aber sorgsame bauliche Durchführung kommt dadurch gut zur Wirkung. In der Residenz ist jetzt das Amtsgericht.

Weiterhin baute Gabrieli in der Ostenvorstadt 1734/35 die Sommerresidenz am Hofgarten. Der Plan sah einen 100 m langen Abschlußbau der Gartenanlage vor. Gerade die sich zum Garten öffnende Südseite und Hauptfront ist wirkungsvoller als die nach der Straße zu gelegene Nordfront gestaltet. Die 11 Achsen der Mitte umfaßten als Corps de logis die Wohnräume, anschließend folgten die schmalen Galerieflügel mit Eckpavillons als Wandelgänge im Sommer. Die Staatliche Bibliothek ist in dem Gebäude untergebracht.

Die zahlreichen Bauten für die fürstbischöfliche Verwaltung sowie die Domherrenhöfe bestimmten weiterhin den architektonischen Eindruck der Stadt. Mit der Gestaltung der Residenz hängt auch die in den folgenden zwei Jahrzehnten durch Gabrieli ausgeführte Bebauung des Residenzviertels zusammen.

Die frühere Hofkanzlei 1728/29 wurde von ihm gegenüber der Residenz-Westfront erbaut; die Fassade weist 15 Fensterachsen auf, und im Erdgeschoß ist noch eine Arkadenhalle, die formvollendet den Mittelteil gliedert. Im Gebäude ist jetzt das Landratsamt. Das ehemalige Generalvikariat folgte anfangs der 30er Jahre südwestlich der Residenz, es diente als Sitz des geistlichen Vertreters des Fürstbischofs und ist jetzt das Vermessungsamt. Die vier zusammengebauten Kavalierhöfe 1734/36, südlich von der Residenz, bilden mit ihren 28 Fensterachsen und den verschiedenen Portalen einen eindrucksvollen Baukörper. Hier wohnten die Träger der obersten Hof- und Landesämter wie der Obristhofmarschall, der Obristlandstallmeister, der Obristlandvogt, dazu kamen fürstliche Gäste. Die Fassade des Gebäudes wurde nach 1954 mit warmen Grau- und Gelbtönen behandelt, dabei erfolgte die Hervorhebung der Mittelrisalite sowie die Betonung der Stuckierung. Schließlich stehen östlich von der Residenz die vier Kanonikatshöfe des Willibaldschors vom Dom, um 1732, es sind jetzt vier Kurien des Domkapitels. Von der Anlage am Residenzplatz aus betrachtet ist die Reihenfolge: im Westen das Generalvikariat und die Hofkanzlei, im Süden die Kavalierhöfe und im Osten die Kurien.

Das jetzige Bischöfliche Palais, ein ehemaliger Domherrenhof Schönborn, wird auch in die 20er Jahre datiert. Es folgen die ehemaligen Domherrenhöfe Ostein-Riedheim um 1725 sowie Dietrichstein, Entwurf 1725 und Baubeginn 1732, mit später veränderter Fassade; in diesem letzteren Haus ist jetzt das Institut der Englischen Fräulein. Das eigene Wohnhaus, B 158 Große Markt-gasse, ein Bau von 1688 erhielt seine Fassadengestaltung 1733.

Auch bei dem den Fürstbischöfen von Eichstätt gehörenden Schloß Hirschberg im Altmühltal (L. Kr. Beilngries) erfolgten 1729 Baumaßnahmen durch

Gabrieli. Nach seinen Plänen wurde die Ausführung durch den ebenfalls aus Roveredo stammenden Anton Reguzi vorgenommen. Die jetzige Bauform des 18. Jahrhunderts ist aber erst durch seinen Amtsnachfolger Maurizio Pedetti 1760/64 geschaffen. Für das fürstbischöfliche Gebiet von Eichstätt (heute der Landkreis) hatte Gabrieli die Begutachtungen und Korrekturen der Bauten vorzunehmen. Einige Pläne für Kirchenbauten sind nachgewiesen.

Im Jahre 1735 gab es wieder Zerwürfnisse Gabrieli's mit dem Bischof Franz Ludwig Schenk von Castell. Der Architekt bewarb sich um die Stellung eines städtischen Bauinspektors der Reichsstadt Augsburg. Diese Stelle wurde ihm verliehen und das Bürgerrecht geschenkt, aber er blieb doch in Eichstätt. Gabrieli hatte in Augsburg vor 1720 die Dompropstei, Frauentorstraße, errichtet. 1721 folgte die Marienkapelle, die anstelle einer 1720 abgebrochenen Kapelle an die nördlichen Seitenschiffe des Domes angefügt ist. Der Zentralraum mit Kuppel läßt in seiner hellen Lichtführung die Tendenzen der freiräumlichen Architektur erkennen, die Fresken stammen von dem Augsburger Maler Johann Georg Bergmüller. Bauherr war Andreas Graf von Pollheim, der fürstbischöfliche Obristhofmeister von Augsburg. Im Jahre 1733 lieferte Gabrieli den Riß für den Neubau der Augsburger fürstbischöflichen Residenz; ein Teilbau wurde unter seiner Oberleitung errichtet (Regierung von Schwaben und Neuburg). Als der 3. Eichstätter Fürstbischof, unter dem Gabrieli tätig war, ist Johann Anton II. von Freyberg (1736 — 1757) zu nennen.

Die Bedeutung des Gabriel de Gabrieli im Rahmen der deutschen Baukunst ist durch die Gestaltung seiner Platzanlagen erkennbar. Die Stellung der verschiedenen Bauwerke zueinander ist bei ihm schon in der Formung klar und übersichtlich gegeben. Außerdem sind sie im Hinblick auf die städtebauliche Gesamtkonzeption stets in ihren Einzelformen wie in der Proportion maßstabgerecht ausgebildet. Darüber hinaus ist gerade bei Gabrieli die Gesamtgestaltung im Rahmen eines größeren Stadtbildes ausgeführt, so daß diese Bauten auch in ihren Maßverhältnissen ein Zeugnis für die heute so verlorengegangenen Qualitätsmaßstäbe bleiben. In Eichstätt schuf Gabrieli das fürstbischöfliche Residenzviertel, er prägte das Stadtbild und verlieh ihm den barocken Charakter.

#### *Gabrieli und die Plastik, seine Bildnisse*

Die Entwürfe Gabrieli's für Grabdenkmäler sind bemerkenswert. Im Ostchor des Eichstätter Domes befindet sich das Grabdenkmal für drei Fürstbischöfe aus der Familie der Schenk von Castell 17. — 18. Jahrhundert. Der Entwurf 1729 wurde von dem Münchener Hofbildhauer Wilhelm de Groff, einem Niederländer, 1729/36 sind bronzevergoldet, die Rahmung besteht aus 1636/85 sowie die Büsten des Johannes Eucharius 1685/97 und des amtierenden Franz Ludwig 1725/36 sind bronzevergoldet, die Rahmung besteht aus verschiedenfarbigem Marmor.

Das eigene Grabmal des Künstlers auf dem Ostfriedhof Eichstätt, dem Ostengottesacker, wurde von ihm noch auf dem Krankenbett entworfen; die Ausführung erfolgte durch den Eichstätter Hofbildhauer Matthias Seybold. In der portalförmigen mit Hermenfiguren ausgestatteten Umrahmung ist ein Relief der Verkündigung Mariä; darunter ist die Szene dargestellt,

wie der liegende Gabrieli einen von einem Putto gehaltenen Bauplan abmißt. Die ausführliche Inschrift des am 21. III. 1747 Verstorbenen weist auf seine baumeisterliche Kunst hin, der fürstlich Liechtensteinsche Palast in Wien und die Residenz in Ansbach sind eigens genannt, es folgt ein Hinweis auf die lange Tätigkeit in Eichstätt während 34 Jahren und unter drei Fürstbischöfen. Über dem portalartigen Rahmen erscheint seine Büste.

Die weiteren bildnismäßigen Darstellungen Gabrieli's sind bemerkenswert. Gabrieli hatte den Neubau des Konventbaues 1732/34 im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift Rebdorf bei Eichstätt (zum Landkreis gehörend) erstellt. Im Stiegenhaus ist hier das in Stuck modellierte Brustbild des Baumeisters 1734 angebracht, das von einem nackten Putto emporgehalten wird. Aber es ist hier nicht das Bildnis des 63jährigen zur Darstellung gebracht, sondern vielmehr die jugendliche Gestalt weist idealisierend auf den Genius im Künstler hin.

Im Alter von ca. 40 Jahren ließ sich Gabrieli von einem bis jetzt unbekanntem Maler porträtieren. Längere Zeit danach, wohl im Jahre 1744, schenkte Gabrieli dann dieses Bildnis seiner Heimatgemeinde Roveredo. Noch heute hängt das Bildnis im Gemeindesaal von Roveredo. Wirkungsvoll ist auf den Bildgrund ein ovales Bildfeld gesetzt, die Halbfigur des Dargestellten mit der großen Perücke ist repräsentativ aufgefaßt. In der rechten Hand hält Gabrieli den Zeichenstift. Im Hintergrund sind zwei ringende Buben als antikische Reliefgruppe sowie die Statuette der Luna (Mondgöttin) beigegeben. Das Bildnis ist stark nachgedunkelt aber gut erhalten. Da das Gemälde nicht bezeichnet ist, kann eine weitere Einfügung in das malerische Werk der in Ansbach oder Eichstätt tätigen Maler nicht erfolgen.

Ein Maler Winter — es muß der in München seit ca. 1710 tätige Hofmaler Franz Joseph Winter (um 1690 — nach 1756) sein — schuf während der Eichstätter Zeit Gabrieli's ein wirkungsvolles ovales Bildnis des einflußreichen Baudirektors. Im Original ist es bisher nicht nachgewiesen oder aufgelunden. Wir haben nur aus dem nächsten Werk die Möglichkeit, auf die Form dieses Bildnisses zu schließen. Der Augsburger Maler Johann Georg Bergmüller (1688 — 1762) fertigte die Vorlage für das Schabkunstblatt des Augsburger Kupferstechers Johann Jacob Haid (1704 — 1767) an. Darauf wird das ovale Bildnis Winters — die Signatur lautet: Winter ad vivum pinx. — von zwei Putten gehalten, Architekturdetails sowie ein Plan und geometrisches Werkzeug sind verteilt. Im Kupferstichkabinett des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg ist ein Exemplar vorhanden.

Die erste Frau des Architekten war Giovanni Maria Marta Tini, sie stammte aus Roveredo und hier fand 1710 die Hochzeit statt. Im Jahre 1715 starb die Frau in Ansbach, beigesetzt wurde sie in Herrieden. In Eichstätt heiratete Gabrieli 1716 die zweite Frau Maria Magdalena, die Tochter des Hofrats Pfaller.

\*

# Loy Hering in Eichstätt

Von Josef Dünninger

Gebildete und vielgereiste Leute, die nach Eichstätt kommen, sind allzu gerne bereit, das Wesen dieser Stadt mit einem Vergleich zu fassen. Sie denken an Italien, an Südfrankreich, so als läge mit dieser Stadt etwas Fremdartiges im Tale der Altmühl. Allerdings, wer mit üblichen, von fränkischen oder rheinischen Städten her bestimmten Vorstellungen einer alten Stadt nach Eichstätt kommt, er wird zunächst vor etwas Andersartigem und ihn vielleicht Befremdendem stehen. Und doch kenne ich kaum eine Stadt, die so sehr aus ihrer Landschaft hervorgewachsen ist, so das Gepräge ihres Bodens hat, wie Eichstätt. Man kennt eben dieses Land um die Altmühl, diese Jurakalklandschaft zu wenig, sonst würde man nicht nach fremdländischen Vergleichen greifen, um ein im Grunde doch so unerhört Heimisches zu verstehen. Dieses Heimische, das Landschaftsgebundene Eichstätts, das wäre das erste Kapitel einer Interpretation dieses Stadtwesens: Eine lohnende und schöne Aufgabe.

Das zweite ist das nicht mehr aufzulösende Incinandergehen der drei süddeutschen Stämme im Bilde und Wesen Eichstätts. Fränkisches ist ebenso da wie Bayerisches und das Schwäbische kann man nicht übersehen. Aber wer könnte es im Einzelnen benennen? Es ist ein Ganzes daraus zusammengeschnitten worden. Das gilt im übrigen nicht nur für Eichstätt selbst, sondern für seinen ganzen weiteren Raum. Die drei Stämme sind hier eine sehr geschlossene Synthese eingegangen. Geht man, und das wäre das dritte, durch die Straßen dieser schönen Stadt, so ist man zunächst wie im Banne eines zeitlosen Traumes, einer spannungslosen Schönheit. Man geht wie in einem milden, schattenlosen Licht, in einer so wohl ausgewogenen Atmosphäre. Man wird gar nicht versucht, nach geschichtlichen Stufen und Zusammenhängen zu fragen. Sie scheinen gar nicht wesentlich zu sein. Kein Abbruch, kein hartes Gegeneinanderstehen ist zu spüren, keine Abstände, keine Lücken. Als wäre dieses Stadtbild nicht gegründet, gebaut, sondern in stiller, ungestörter Folge gewachsen. Das ist natürlich eine Täuschung, denn diese Stadt hat wie jede andere ihre schweren Zeiten gehabt, aber sie sind im Gesamtbild nicht zu spüren. Die geschichtliche Härte, das Eigenwillige der einzelnen Stilepochen ist weggeschmolzen, aufgesogen in der festlichen Heiterkeit eines zeitlosen Tages.

Will man den Eindruck Eichstätts aber doch geschichtlich kennzeichnen, so mag man ihn barock nennen. Man vergesse dabei aber dann nicht, daß dieses Barocke von einer sehr ausgeglichenen Art ist: keine laute Gestik, keine ostentative Schwere, sondern eine fast zierliche Leichtigkeit, die nur ganz feine Akzente hat. Darüber kann man das Mittelalterliche gar nicht übersehen. Es ist sehr stark und lebendig da. Und manchmal denke ich, es ist nur wie bei manchen gotischen Gnadenbildern, die man in barocker Zeit mit kostbarem Gewand eingekleidet hat: um das spröde Holz Glanz und Farbe von Stoff und edlem Gestein.

Die Jahrhunderte setzen sich nicht ab. Wo ist ein Gegensatz zwischen Mittelalter und Neuzeit? Sie gehen unmerklich ineinander über. Man betrachtet